

aus, dass es Augustinus – im Gegensatz zu Pelagius – gelungen sei, durch seine Gnadenlehre das nachkonstantinische „Massenchristentum“ zu rechtfertigen (vgl. 60–63). Menke schließt sich der Erklärung von Otto Hermann Pesch an; für ihn ergibt sich die faktische Entwicklung aus der „Fähigkeit des Augustinus, mit Paulus-Zitaten das heilsgeschichtliche Konzept des Pelagius ... als scheinbar offensichtlichen Rückfall in die angeblich jüdische Werkgerechtigkeit zu entlarven“ (65).

Das zweite Kapitel (76–155) setzt sich mit der Weiterüberlieferung der augustinischen Gnaden- und Prädestinationslehre im Mittelalter, mit dem *habitus*-Begriff des Thomas von Aquin und der spätscholastisch-nominalistischen „Betonung der Freiheit Gottes von der Bindung an seine Schöpfung“ (106) auseinander. Im Zentrum dieses Abschnitts stehen die Rechtfertigungslehre Martin Luthers sowie die Antwort des Konzils von Trient. Menke interpretiert die – vermeintlichen und tatsächlichen – Gegensätze zwischen der reformatorischen und katholischen Position sehr sorgfältig; die entscheidende Differenz sieht er in der ekclesiologischen Konsequenz des Verständnisses von Rechtfertigung: Ist – analog zur Auffassung, dass gute Werke „heilskonstitutiv“ sind – die Kirche als „sichtbare Gemeinschaft ebenso Konstitutivum des wahren Glaubens wie dies die Werke der Nächstenliebe sind“ (128)?

Das dritte Kapitel (156–207) geht dem frühneuzeitlichen „Gnadenstreit“, dem Neuthomismus – der zu einer „Dissoziation zwischen rechtfertigender Gnade und bloßer Natur“ (163) führt – sowie gnadentheologischen Lösungsansätzen des 20. Jahrhunderts nach. Angesichts mancher Verengungen und Verirrungen in der nachtridentinischen Gnadenlehre macht Menke – mit Bezug auf Überlegungen von Hermann Krings und Thomas Pröpper – klar, „dass der Gnade in allem der Primat zukommt und dass die Autonomie des Menschen eine geschenkte ist“ (183). So ist Gnade zu verstehen als „die in Christus realsymbolisch ausgedrückte unbedingte Anerkennung des einzelnen Menschen durch Gott“ (182).

Gnade und Rechtfertigung – so resümiert Karl-Heinz Menke im Schlusswort (208–215) – bedeute immer auch Ruf in die konkrete Verantwortung und könne als „Geschehen der inklusiven Stellvertretung“ (214) gesehen werden – ein Begriff, der eine Reihe von Aporien und Einseitigkeiten der gnadentheologischen Dog-

mengeschichte auflöst und integriert. Von daher liegt das Kriterium des wahren Christseins „in der je größeren Bereitschaft zum Mitvollzug der inkarnatorischen Bewegung“ (214) – im Bewusstsein, dass Gnade „nicht der Katalysator der menschlichen Freiheit, sondern deren Bestimmung“ (213) ist. Menkes Darstellung, die Theologiegeschichte, Anthropologie, spirituelle und pastorale Aspekte verbindet, ist ein wertvoller Beitrag zum besseren Verständnis eines zentralen Themas der systematischen Theologie.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

ETHIK

◆ Thimm, Andrea: **Die Bildung der Moral. Zum Verhältnis von Ethik und Pädagogik, Erziehung und Moral.** Schöningh, Paderborn u.a. 2007. (176) Kart. Euro 24,90 (D/A) / CHF 44. ISBN 978-3-506-76324-2.

Aufräumen ist wichtig. Ohne ein gutes Ordnungssystem oder eine solide Sortiervariante verliert man sich leicht im „Dschungel“ der Details. Diese Erkenntnis gilt für viele Schreibtische und Kinderzimmer – auch für größere Themenbereiche des wissenschaftlichen Diskurses. Ein weites Diskussionsfeld stellen aktuell Fragen aus Bildungskontexten dar. Selbst die Einschränkung auf die Frage der „Bildung der Moral“, die Andrea Thimm im Titel ihrer Arbeit vornimmt, umreißt noch einen überaus großen Bereich. So ist es äußerst verdienstvoll, wenn die Autorin im Untertitel darauf hinweist, eine Verhältnisbestimmung vornehmen zu wollen. Sie möchte in der wechselseitigen Bedingung und im komplexen Zusammenspiel von ethischen und pädagogischen Fragestellungen wichtige Akzente setzen: zum einen in einer diachronen Analyse wichtiger diesbezüglicher „historischer“ Konzepte sowie darauffolgend die gegenwärtigen Diskussionslinien in synchroner Weise nachzeichnend. Thimm benennt die sie leitende Fragestellung wie folgt: „Auf Grundlage einer Interpretation des aristotelischen und des kantischen Ansatzes verfolgt sie [die Arbeit; Anm. d. Verf.] unterschiedliche neuere Pfade ethischer und moralpädagogischer Konzepte, die sich in unterschiedlicher Weise mit antiken und modernen Traditionen auseinandersetzen.“ (8)

Der eher „historisch“ angelegte erste Teil der Arbeit lenkt den Blick zunächst auf Aristo-

teles. Nach einer Schilderung seiner ethischen Grundlagen, charakterisiert Thimm den Beitrag zur Moralentwicklung als eher an Konkretem orientiert – ganz im Gegenteil zu Kant, dem zweiten Gewährsmann aus der Geschichte der Ethik. Zentrales Anliegen Kants ist ja gerade die Abstraktion und der Hinweis auf Strukturen und Begründungsmuster moralischer Urteile. Bei der gewinnbringenden Kantexegese durch die Autorin hätte man sich allerdings etwas mehr Verweise auf entsprechende Positionen in der umfangreichen Forschungsliteratur zum Thema gewünscht. Der Blick auf den dritten fundamentbildenden Ansatz, jenen Johann Friedrich Herbarts, beginnt hingegen mit einem fast zu ausführlichen Bericht über die Forschungsliteratur (52–56). Die Autorin vermag nachzuweisen, dass in Herbarts Ansichten eine Art Vermittlungsversuch zwischen den Thesen Aristoteles' und Kants gesehen werden kann.

Die Darstellung der Positionen zur Bildung der Moral von Aristoteles, Kant und Herbart dienen dem zweiten, konkreter gegenwartsbezogenen Teil der Arbeit als Hintergrundfolie, vor der diesbezügliche aktuellere philosophische und pädagogische Konzepte systematisiert und kritisch reflektiert werden. Im Rahmen der ersten Gruppe, die sehr viel knapper dargestellt wird, verweist Thimm auf Thesen von O. Höffe, E. Tugendhat und M. Seel. Der sehr viel ausführlichere Teil über die pädagogischen Konzepte – es handelt sich bei der vorgelegten Arbeit um eine Dissertation im Fach Erziehungswissenschaft – wird nochmals unterteilt in die wichtigen und notwendig zu unterscheidenden Bereiche der Tugenderziehung auf der einen Seite (W. Brezinka, S. Uhl) und der Entwicklungskonzepte der strukturogenetischen Tradition (L. Kohlberg, F. Oser u. a.) andererseits. Bei aller treffenden Darstellung letztergenannten zentralen und berühmten Zugangs zur Moralphilosophie bleibt es unverständlich, warum gerade die Positionen G. Linds, der in jüngsten Publikationen den kohlbergschen Ansatz weiterverfolgt und sich insbesondere bei Fragen der (institutionellen) Bildung vom vorhin erwähnten auch absetzt, unberücksichtigt bleiben. Hätte eine solche Diskussion nicht genau zum Titel des vorliegenden Buches gepasst? Schließlich werden noch Konzepte beleuchtet, die den Begriff des Gewissens in der pädagogischen Debatte favorisieren. Bei den gegenwärtigen Konzepten diskutiert die Autorin in relativer Dichte eine größere Zahl unterschiedlicher Positionen und Personen;

hier hätte eine klarere Ausweisung des sie leitenden Gedankens die Lektüre erleichtert.

Am Schluss des Buches ist es dann wie beim Aufräumen: Es entsteht eine Ordnung – hin und wieder aber schafft das einmalige Aufräumen doch keine solide neue Struktur. Z.B. hätte das zuweilen seitenlange Referieren von Positionen besser strukturiert und durch viel mehr Zwischenüberschriften eingängiger im Gesamtkontext verortet werden können. Alles in allem ist Andrea Thimms Buch jedoch ein gelungenes Kompendium, das viele in der Diskussion um Moral und Bildung relevante Positionen aufnimmt und bedenkt. Vor allem in der Zusammenstellung und Einordnung liegt das Verdienst der Autorin, die zum Schluss selbst anmerkt, dass es „ein Desiderat in der bisherigen und eine Aufgabe künftiger (auch empirischer) Forschung“ (170) sei, die angedeuteten Zusammenhänge weiter zu beschreiben.

Erfurt

Stefan Meyer-Ahlen

◆ Mensen, Bernhard (Hg.): *Ethische Fragen heute* (Akademie Völker und Kulturen. Vortragsreihe 2004/2005, Band 28). Steyler Verlag, Nettetal 2005. (126) Kart. Euro 14,80 (D) / 15,30 (A). ISBN 978-3-8050-0531-9.

Unter dem unscheinbaren Titel „Ethische Fragen heute“ sind die Vorträge gesammelt, die im Wintersemester 2004/05 in der „Akademie Völker und Kulturen“ der Steyler Missionare in Sankt Augustin/Bonn gehalten wurden. Die Frage in der Einleitung des Herausgebers: „Ist der Mensch überhaupt ethikfähig?“ (7) markiert ein Grundproblem gegenwärtiger Ethik(-begrundung), das wiederum alles andere als „unscheinbar“ ist.

Eberhard Schockenhoff greift die Debatte zwischen Hirnforschung und theologischer Ethik auf. Gegen die reduktionistische Tendenz, freie Handlungen „nur als Sequenz kausal verknüpfter neuronaler Ereignisse“ (14) anzusehen, versteht er Freiheit als „die Fähigkeit des Menschen, das Wechselspiel der unterschiedlichen Determinanten seines Handelns aktiv und autoregulativ zu beherrschen“ (20). Eine gute Übersicht über Modelle der Normenbegründung bietet Andreas Lob-Hüdepohl. Er gibt den diskursethischen Ansätzen den Vorzug und sieht diese mit dem Selbstverständnis des christlichen Glaubens vereinbar. „Gleichwohl besitzt das Evangelium bzw. die christliche Got-